

# Der Tatortreiniger

Jörg Naumann reinigt Wohnungen, in denen Menschen starben. Er hat uns einen Einblick in seine Arbeit gewährt.

Von Marcus Ertle



**A**ls Jörg Naumann morgens auf sein Handy schaut, ahnt er bereits, dass das kein entspannter Tag werden würde. Immer wieder wurde er in den späten Abendstunden auf seinem Diensthandy angerufen, mehrere SMS bitten ihn dringend um Rückruf.

Naumann arbeitet hauptsächlich als Schädlingsbekämpfer, so unangenehm aber Kakerlaken, Ameisen und Schaben auch sind, nachts rufen diese Kunden nicht an. Wer sich so spät bei ihm meldet und es mehrmals versucht, der hat meist ein größeres Problem.

Ein Mensch ist gestorben und hat Spuren hinterlassen, die zu entfernen man keiner Putzfrau zumuten kann. Deswegen wendet man sich an Naumann. Er ruft zurück an diesem Morgen. Am anderen Ende der Leitung meldet sich eine aufgeregte Männerstimme. Der Bruder hat sich umgebracht. In dessen Wohnung, Naumann würde sagen, dass er sich suizidiert hat. Er hat sich dieses Amtsdeutsch im Lauf der inzwischen 13 Jahre angewöhnt, die er nun schon als Tatortreiniger arbeitet.

Suizidiert klingt klinisch, neutral, sauber. Und ist damit so weit weg von der Wirklichkeit, wie es nur möglich ist. Es gibt keine sauberen Suizide,

zumindest nicht für Jörg Naumann. Wenn er die Wohnungen betritt, die er reinigen soll, dann findet er oft Bilder vor, die einem Inferno gleichen. Wer sich gewaltsam tötet, hinterlässt in aller Regel viel Blut.

So wie der Mann, wegen dem Naumann in dieser Nacht angerufen wurde. In einem kleinen Ort im Landkreis Augsburg hat er sich in sein Schlafzimmer eingeschperrt und eine Handböllerkano mitgenommen. Kaliber 25 mm, deutlich mehr also als jeder schwere Revolver. Als er abgedrückt hat, dachten die Nachbarn zunächst an eine Gasexplosion. Das Zimmer, in das Naumann am nächsten Tag tritt, sieht aus, als hätte jemand sehr viel rote Farbe genommen und sie mit großer Wucht an Wände, Decke und noch in die hintersten Ecken geschleudert. Aber das ist nicht alles. Überall finden sich Knochensplitter, Reste von Gehirnmasse, hinter einer Kommode entdeckt Naumann ein handtellergroßes Stück vom Schädel. Die Männer vom Beerdigungsinstitut, welche die Leiche abgeholt haben, fanden offenbar nicht alles. Naumann wirft das Stück in einen Plastiksack.

Es ist nicht bestattbar. Wieder so ein bürokratisches Wort. Naumann spricht es mit großer Selbstverständlichkeit aus, so wie ein Briefträger schulterzuckend nicht zustellbar sagt. Dabei ist er nicht unsensibel oder etwa zynisch. Wenn man mit ihm in seinem Wohnzimmer sitzt, hat man keineswegs den Eindruck, jemandem mit einem kalten Gemüt gegenüber zu sitzen. An den Wänden hängen großformatige Bilder seiner Enkel, Sofa, Vorhänge und Wände sind in freundlichen Pastelltönen gehalten, ein halbes Dutzend Uhren verschiedener Bauart und Größe ticken einmütig vor sich hin. Man könnte sagen, dass der private Jörg Naumann augenscheinlich keine ausgeprägten Berührungsängste gegenüber Kitsch hat, was angesichts seines Berufs durchaus ein Ausdruck seelischer Gesundheit sein kann.

Überhaupt die Frage: Wie hält man all das aus? Naumann kennt die Frage und zuckt mit den Schultern:

*„Natürlich macht man sich anfangs schon seine Gedanken, aber ich konzentriere mich auf meine Arbeit und tue das, was ich mache, sorgfältig und sauber, damit helfe ich meinen Kunden am meisten. Ein Arzt, der jeden Tag Menschen operiert, kann auch nicht dauernd an das Leid, das er vor sich hat, denken.“*

Wenn Naumann das sagt, dann wirkt es nicht, als würde er sich oder anderen das, was er tut, schönreden wollen. Routine, sicher, die hat er nach all den Jahren.

Er weiß, dass er mit Wasserstoffperoxid die meisten schlimmen Flecken wegbekommt. Er weiß, dass Blut oft bis unters Parkett fließt und man den Boden mühsam rausreißen muss. Er weiß, dass sich tote Körper bei großer Hitze in kürzester Zeit verflüssigen. Er weiß, dass Körper am Ende nicht nur Blut, sondern auch Wasser, Kot, Urin und eine seltsame ölige Flüssigkeit verlieren. Er weiß, dass es nicht stimmt, wenn man sagt, dass Verwesung süßlich riecht, sondern auf eine unbeschreiblich üble Art faulig. Er weiß, dass gegen diesen Geruch Sauerstoffmasken mit Kohlefilter helfen. Er weiß, dass von einem Menschen, der wochenlang in Badewannenwasser lag, nicht viel übrigbleibt, was man am Stück bergen kann. Er weiß, dass der Rest eines



Fingers nicht bestattbar ist, eine Hand aber schon eher. Er weiß, dass die Einsamkeit mehr Menschen umbringt, als Verkehrsunfälle. Er weiß, dass er durchdrehen würde, wenn er zu philosophisch veranlagt wäre. Er weiß, dass er niemals dort arbeiten will, wo ein kleines Kind starb.

Das ist nicht wenig. Aber wird es jemals genug sein, um seinen Job als einen ganz normalen Job zu sehen? Wieder so eine Frage, die sich Naumann nicht stellt, zumindest nicht ausdrücklich. Während der Arbeit denkt er nur an das Naheliegende.

Etwa wie man ein durch Körperflüssigkeiten vollkommen durchnässtes Sofa, auf dem zwei Wochen eine tote Frau lag, so in Folie einwickelt, dass beim Abtransport durchs Treppenhaus nichts ausläuft. Oder wieso der Helfer den mit Blut bespritzten Schrank in der Wohnung, in der ein psychisch Kranker seine Freundin und den Hund erstochen hat, nicht einfach mit ein paar heftigen Hieben zerlegt, denn ein Umzugsunternehmen leitet Naumann nun auch wieder nicht und auch für ihn ist Zeit Geld.

Und während Naumann die Sinnhaftigkeit seiner Arbeit nicht infrage stellt, denn irgendwer muss diese Arbeit ja machen, denkt er daran, wie

es wohl wäre, doch noch irgendetwas anderes zu machen. Einen Job, bei dem nachts keiner anruft und wenn, dann nicht deswegen, weil sich jemand gerade den Kopf weggeschossen hat, auch wenn das nicht oft vorkommt und auch wenn Naumann gut schläft. Vielleicht kommt da noch was. Bis dahin bleibt er erreichbar.

**„Ein Arzt, der jeden Tag Menschen operiert, kann auch nicht dauernd an das Leid, das er vor sich hat, denken.“**